

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 339.

Pr. 261.

Herborn, Freitag, den 6. November 1914.

12. Jahrgang.

Eine Vorlesung im Felde.

I. Die verschiedenen Projektils.

1. Die verschiedenen Projektile.

Frankreich befindet sich ein halbzerschoffenes Stadt im nördlichen Westarmen. Wie durch ein Wunder ist gerade das französische Militärhospital erhalten geblieben, obwohl in der nächsten Nähe des ausgedehnten Gebäudekomplexes ein Stein auf dem andern geblieben ist. Die Genser Flagg hat, wie überall, so auch hier die Wut des Krieges gottes abgelenkt, und so liegen heute Freund und Feind friedlich vereint in den hellen lustigen Räumen des Hospitals, in liebevoller Weise behandelt und versorgt von den Mägden und Schwestern der Armee und des Roten Kreuzes. Man hat hier das unmittelbare Bild der Tätigkeit unseres Militärsanitätswesens, denn hierher kommen die Verwundeten sogleich, nachdem sie aus dem Schlachtfelde den ersten Verband erhalten haben.

In diesem Kriegslazarett wirkt einer unserer bedeutendsten Chirurgen, der früher in Griefswald und Straßburg tätig gewesen, Geheimrat Professor Pagr-Heipzig, der uns Kriegsberichterstattungen in einem zum Lehrsaal ausgestatteten Räume des Hospitals einen höchst interessanten Vortrag über die Erfahrungen der Chirurgie in diesem Kriege bot. Er führte aus:

In einer Zeit, in der die deutsche Jugend und die Reiches im Felde steht, erschien es angezeigt, daß auch die moderne Chirurgie zu den durch diesen Krieg heraufbeschworenen Verletzungen Stellung nahm. Es handelt sich für sie dabei um drei Gesichtspunkte. Sie hatte einmal die im Frieden gesammelten Erfahrungen für diesen Krieg nutzbar zu machen, zum andern die gefühlten Wunden zu heilen und zum dritten neu zu lernen. Denn es ist mit Nachdruck zu betonen, daß die Kriegschirurgie aus der wesentlichen anderen Gesichtspunkten zu arbeiten hat, als die Chirurgie im Frieden. Wir mußten uns in diesem Kriege ganz besonderen Verhältnissen anpassen, die einmal durch den Krieg selbst und zum andern durch die Wundheilung der Verletzungen gegeben waren.

vor allem handelte es sich auch darum, möglichst einfach und sicher zu arbeiten. Einfach, weil wir hier nicht die Einrichtungen der Hospitäler wie im Frieden haben. Sider, weil wir damit rechnen müssen, die Kranken nicht in der Hand behalten zu können, sondern sie so bald wie möglich an die rückwärtigen Lazarette weitergeben zu müssen. Das bedingt ihre sorgfältigste Behandlung und Transporte. Aber der Krieg bietet uns auch manche ganz neue Erfahrungen, die studiert sein wollen. Wir wissen vielfach gar nicht, wie unsere Maßnahmen auszuwerfen werden. So ergeben sich für den aktiven Arzt hier nicht so aseptisch arbeiten können wie daheim, 2. die vielgeschäftigkeit für jene, welche auch an Stellen, wo es nicht am Plage ist, eingreifen und dadurch alles vereinfachen. Deshalb haben wir das Militärantitoxin dem Gesichtspunkt aus: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Und helfen können und müssen wir.

Die Projektile, durch welche in diesem Kriege Verletzungen heraufbeschworen werden, sind die Infanteriegeschosse, die Schrapnellkugeln, Bomben und Granatbüchsen, die Schrapnellgeschosse. Dazu kommen die Verletzungen durch die Dumm-Dumm-Geschosse, die sogenannten „Querschläger“, als mit der Spitze aufschlägt, und schließlich das Infanteriegeschoss, das explodiert, wenn es aufschlägt und fremde Körper mit sich reißt. Ueberhaupt ist die Laufbahn des Projektils so wichtig, wie die Körperbeschaffenheit des da-
von Betroffenen, und beides bedingt ganz verschieden-
artige Komplikationen.

Was zunächst das französische Infanteriegeschoss anlangt, so ist es aus verhältnismäßig weichem Metall hergestellt. Seine Spitze verbiegt sich schon beim geringsten Auf eine Mauer seine Gestalt sich ungefähr in der Form einer Schiffschraube verändert. Die Bleigeschosse deformieren sich naturgemäß noch weit mehr. Die Schrapnellkugeln, die Bomben- und Granatplitter sind in ihrer

Der Flegelpeil bildet ein ganz neues und nicht ungewordenes Projekttil. Er ist durch Abbildungen bekannt als eine etwa zwei Finger lange, hohlge- als am Ende und vorn zugespitzte Waffe, die vorn schwerer ist mechanischen Vorrichtung andauernd aus großen Höhen herabgeworfen wird. Der Peil kommt ganz senkrecht eine Anfangsgeschwindigkeit von 200 Sekundenmetern, demnach also die Geschwindigkeit einer älteren Büchsenkugel. Die Verletzungen, die der Peil hervorruft, sind demnach sehr schwere. Wir haben z. B. einen Fall behandelt, wo der Peil die Oberschüsselbeingrube getroffen hatte und der Mann uns unter den Händen verblutete, weil das Projekttil von der Einschlagstelle weiter durch die linke Brust, das Zwerchfell, den linken Beckenknochen und durch die Hüfte ins Bein gegangen war, dieses der ganzen Länge nach durchstieß hatte und erst an der Ferse wieder ausgetreten war.

Im Anschluß an diese Ausführungen zeigte uns der
Herr Professor die in der Sammlung befindlichen
Pfeile und anschließend daran eine Reihe
von Pfeilen, die in der Sammlung
befanden sich.

nen von solchen. Wir haben da Gedenkmünzen von Soldaten, an denen eine Kugel abgeprallt war, Geldstücke, die sie in den Taschen getragen hatten und die Verletzungen durch Geschosse verhindert oder doch gemildert hatten, und sogar eine Kugel, die an dem Taschenmesser des Soldaten in der Hosentasche abgeplattet war und darauf in der Tasche verblieb, wo sie der Unverletzte mit samt dem verbogenen Messer wiederging.

Mus. Groß-Berlin.

Zahlungsverbot an englische und französische Firmen. In der Prokl. sind Zweifel darüber aufgeworfen, wann an die Zweigniederlassung einer englischen oder französischen Firma im Deutschen Reich Zahlungen geleistet werden dürfen, insbesondere, ob nicht schon Zahlungen verboten sind, wenn die Fabrikaten im feindlichen Auslande erfolgt ist und das inländische Geschäft lediglich die ihm übersandten Waren vertreibt. Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin haben auf eine Anfrage mitgeteilt, daß es nicht darauf ankomme, wo die Fabrikation stattfindet, sondern nur darauf, ob vom Inlande aus selbständig Geschäfte abgeschlossen werden. Ist dies der Fall (dazu genügt natürlich nicht, daß nur ein inländischer Agent tätig gewesen ist), so darf und muß an die inländische Zweigniederlassung gezahlt werden. Zahlungen an die Hauptniederlassung sind verboten.

Mus aller Welt.

Niedriger hängen. Der „Petit Parisien“ erzählte dieser Tage die Geschichte, die auch schon in anderen französischen Blättern gestanden hat: „Als die Deutschen in die Stadt Saint I. eindringen, folgten, wie es auch schon in anderen Orten geschehen war, ihrer Marschkolonne die Frauen der Offiziere im Auto. Sie nahmen in Leiterwagen, die sie unterwegs aufgetrieben hatten, alle Wäsche, das ganze Porzellan und sämtliche Möbel mit, die sie finden konnten, dann steckten sie die Häuser in Brand. Am Tage nach der Schlacht fand man im Walde von P. bei einem deutschen Generalstabsoffizier Schriftstücke, in denen ihm befohlen war, alle Spinnereien und Webereien der Gegend zu zerstören, die dann auch in der Tat fast sämtlich verbrannt worden sind.“ Es genügt, dieses verächtliche Nachwort französischer Verleumdungstechnik niedriger zu hängen.

„Humane“ Bundesgenossen unserer Feinde. Das Pariser Blatt „La Presse“ schildert eine Episode der Kämpfe in der Pfalz, worin die indischen Ghurkas eine Rolle spielen. Dem „Figaro“ zufolge mit nachstehenden Worten:

Wöchlich der belgischen Linie, nicht weit von der Küste, hatten die Deutschen vor kurzem mehrere Batterien schwerer Geschütze aufgestellt. Sämtliche Anstrengungen der Verbündeten, diese Kanonen zum Schmelzen zu bringen, waren vergeblich. Man konnte die Schußweite nicht ausfindig machen, und die deutschen Kanonen fügten den Verbündeten schwere Verluste zu. Durch Luftaufklärung entdeckten sie schließlich 11 Kilometer von der Küste und 5 Kilometer hinter den deutschen Verschanzungen die Stelle, wo die Munition für jene Kanonen lagerte. Nachts schiffte sich dann eine Abteilung Ghurkas an Bord zweier Kanonenboote ein, welche in aller Stille mit geläuteten Bläsern in die Mündung der Meer einliefen. Nach einem langen und lautlosen Marsche gelangten die Ghurkas bis auf 900 Meter ans Lager, wo der Munitionspart stand. Der Offizier, welcher die Truppe befehligte, befahl ihnen, sich in einem Wäldchen zu verbergen. Das ganze Bataillon legte sich dort nieder, während sechs Ghurkas, deren Gestalten im Dunkel kaum zu erkennen waren, die Straße entlangtrugen. In ihrem Munde trugen sie zwischen den Zähnen das lange Messer, welches ihre bevorzugte Waffe ist. Eine halbe Stunde verging. Man hörte einen tiefen Hauchlaut, und die sechs Gestalten der deutschen Posten verschwanden. Kein Laut, kein Schrei war vernehmlich. Jetzt sprangen die anderen Ghurkas hervor und nahmen den Marsch nach dem Munitionslager wiederum auf. Um 1 Uhr früh bemerkte der Generalstab am anderen Ufer der Meer, welcher in die Dunkelheit hinauspähte, eine lodernde Blut am Horizont, und einige Sekunden später vernahm man die schweren Explosionen der mit Granaten und Schrapnells gefüllten Rissen. Das Bataillon erreichte sicher wiederum die Kanonenboote, und am nächsten Tage waren die deutschen Geschütze nach einem Punkte hinter der Front abbracht worden.“

Trotz solcher Bundesgenossen marschieren natürlich nach wie vor die Engländer und Franzosen an der Spitze der Zivilisation.

Ertapte Bürger. Unter der Ueberschrift „Die affiierte Bürgerfabrik auf frischer Tat ertappt“ bringt die „New-Yorker Staatszeitung“ zwei Abbildungen, die einen Beweis dafür bilden, welche Bürgen seitens unserer Gegner gegen uns Anwendung finden. Die erste Abbildung aus „The Illustrated War News-London“ vom 5. September d. J. zeigt belgische Soldaten bei der Arbeit, ein Tor von Termonde zum Teil abzubauen, um, wie eine Erklärung unter dem Bilde sagt, freies Schussfeld zu gewinnen, eine Maßnahme, die im Krieg erforderlich ist und selbst öffentliche Gebäude und historische Bauten nicht verschonen darf. Die zweite Abbildung aus „The New-York Times Victorial War Extra“ vom 24. September zeigt das gleiche Tor nach erfolgtem teilweisen Abbruch, nur daß eine Erklärung jetzt besagt, daß dies Ruinen eines wundervollen Tores seien, welches die Deutschen zerstört hätten! — Es ist ersichtlich, daß die „New-Yorker Staatszeitung“ diese Lüge in so anschaulicher Weise festgenagelt hat. Auch Amerika wird immer mehr und mehr erkennen, mit welchen unfauberen Mitteln gegen uns gearbeitet wird.

Das „Eingefandl“ eines Japaners. Die in Peking erscheinende „Peking and Tientsin Times“ vom 6. September enthält ein bemerkenswertes „Eingefandl“ eines Japaners, in dem es heißt: „Japan ist sich bewußt, daß“

der größte Teil seiner militärischen und wissenschaftlichen Erfolge deutscher Anleitung zu verdanken ist, und daß der einzige Grund für Japans Teilnahme am Kriege der finanzielle Druck Englands ist, dem Japan infolge seiner Abhängigkeit in diesem Punkte von der Londoner Börse sich nicht entziehen konnte."

Zum Unfall des schwedischen Dampfers Dernen, der am 24. Oktober in der Dittje verloren ging, erfahren wir an maßgebender Stelle, daß nach Angabe des Kapitäns der Unfall auf eine treibende Mine zurückzuführen ist und die Unfallstelle 25 Seemeilen Nord zu Ost von Borum liegt.

Aus dem Reiche.

Gegen die Spionage. Um der im Bereiche des X. Armee-corps stärker hervortretenden Spionage wirksamer entgegenzutreten zu können, hat der Stellvertretende Kommandierende General des X. Armee-corps in Hannover über den Korpsbezirk den verschärften Kriegszustand verhängt. Um einer Beunruhigung der Bevölkerung durch diese Maßnahme vorzubeugen, erklärt der Stellvertretende Kommandierende General in seiner Bekanntmachung ausdrücklich, daß das einwandfreie und patriotische Verhalten der Bevölkerung des ganzen Korpsbezirks während der jetzigen Kriegszeit in keiner Weise Anlaß zu dieser Erklärung des verschärften Kriegszustandes gegeben hat, ebensowenig wie die allgemeine Kriegslage hierzu den Anlaß bietet.

Graf Zeppelin wollte dieser Tage auf der Durchreise in Bruchsal. Als das Publikum den Grafen erkannt hatte, wurden Huldrufe auf ihn ausgebracht. Einer der Anwesenden sagte zu dem gefeierten Gast: „Nach London, Herr Graf?“ Graf Zeppelin stimmte lächelnd zu.

„Grüßen Sie meine Kameraden.“ Die „Kölnische Volkszeitung“ entnimmt einem ihr übersandten Briefe eines Düsseldorfser Kriegsteilnehmers, vom 4. Oktober von der Weistront folgende Stelle: „Heute ist es Sonntag mit Feldgottesdienst, an dem ich auch das Glück hatte, teilnehmen zu können. Seit langer Zeit sah man hier zum erstenmal wieder Priester im Messgewande. Lautlose Stille, überall sehr ernste Gesichter. Der Geistliche, der die Messe las, war schon in diesem Kriege in französische Gefangenschaft geraten. Nach seiner Entlassung hatte er Audienz beim Kaiser. In seiner Predigt erwähnte er, der Kaiser habe sich mit den Worten verabschiedet: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns schon bald siegreich zurückkehren lassen.“

Eine Liebesgaben-Feier. Ein im Felde stehender Soldat schreibt in einem in der Presse veröffentlichten Briefe an seine Eltern: „... Dann kamen für uns eine Menge Liebesgaben aus Deutschland. Ich bekam Zigarren, Zigaretten, Fußlappen, Tabak. Es waren auch viele Hemden und Strümpfe dabei, die in richtiger Weise mehr an die verteilt wurden, die solche notwendiger brauchten. Wir veranstalteten eine kleine Feier, nannten es Vorbereitung zu Weihnachten. Einen Hof schmückten wir mit Tannenzweigen, beleuchteten ihn durch unsere Auto-laternen und Illuminationsterzen, requirierten Fische und Stühle und ein Klavier. So hatten wir eine nette kleine Feier, und es war für uns ein richtiger Feiertag...“

Was der deutsche Soldat in den Taschen hat. In dem Feldpostbriefe eines im Osten fechtenden deutschen Soldaten, den der „Confectionär“ veröffentlicht, wird nicht ohne Humor geschildert, wie es in den Taschen eines deutschen Soldaten aussieht. „Willst Du mal wissen (so fragt der Briefschreiber), wie meine Taschen aussehen? Linke Hosentasche: ein Hosenträgerersatzteil, ein Taschentuch, innen weiß, außen Schmutzfarbe (feldgrau), etwas Berg zum Gewehrreinigen, die Zelluloidschachtel mit Klopsettpapier, Seife, Seiflappen und schließlich das Handtuch. Rechte Hosentasche: Portemonnaie, silbernes Messer, großes buntes Taschentuch, Pulswärmer. Lebertasche: Uhr und Verpumpseife. Westentasche: links unten Kompaß, Spiegel, Kalender, Pyramidol. Rechte Westentasche: Notizbuch, Pergamentpapier. Utensila: Innentasche: vollgepöpselte Resttasche — alle Briefe trage ich natürlich nicht bei mir, die sind im Tornister. Utensila, linke äußere Tasche: Kets, Schokolade usw. Rechte: halbfrei für ein Stück Brot. Kannst Du Dir eine Vorstufe machen von meiner Vollaeroproschtheit?“

Friedliche Kriegsgrenel. Einer Berliner Zeitung entnimmt der „Kunstwart“ folgende charakteristische Zeile:

Geschosse und Geschosspitter
werden mit silbernen Ringen unter Ein-
gravierung von Ort und Datum der
Verwundung versehen.

Stimmungsvolle
Uhranhänger!

Hierzu bemerkt mit Recht der „Kunstwart“: „Kriegs-Andenken gehören ins stille Fach, prahlen mit dergleichen mag man drüben!“

Absage der 28. Wanderausstellung der D. L. G. in Breslau. Die von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft für das nächste Jahr geplante 28. Wanderausstellung ist infolge des Krieges abgesagt worden, da die landwirtschaftlichen Verhältnisse in den östlichen Provinzen, die für die große Schau in erster Linie in Frage kommen, nicht in der Lage sein würden, sich in dem Maße zu beteiligen, wie es wünschenswert wäre.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Unsere Angriffe auf Hjern, nördlich Arras und östlich Soissons schritten langsam aber erfolgreich vorwärts.

Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Wolff-Büro.

Ein deutscher Kreuzer auf eine Mine geraten und gesunken.

Berlin, 4. November. (W. T. B. Amtlich.) S. M. Großer Kreuzer „York“ ist am 4. November vormittags in der Jade auf eine Hafensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann — mehr als die Hälfte der Besatzung — gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dichten Nebel erschwert.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs.
Behndt.

Der Panzerkreuzer „Nord“, ein Schwester Schiff des Panzerkreuzers „Roon“, war am 14. Mai 1904 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 9500 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 24,4 Seemeilen und besaß eine Besatzung von vier 21 Zentimeter-, zehn 15 Zentimeter- und vierzehn 8,8 Zentimeter-Kanonen, außerdem zwei Maschinengewehre und ein Unterwasserhektortorpedrohr. Er war 127,3 Mtr. lang, 20,2 Mtr. breit und hatte einen Tiefgang von 7,3 Mtr. Die Besatzung betrug 633 Mann.

Die Kämpfe in Russisch-Polen.

Wien, 4. November. Amtlich wird verlautbart: Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen an der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben sich heute bei Bobruj südlich von Sambor über 200, heute früh bei Jaroslaw 300 Russen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Vom Kriegsschauplatz in Serbien.

Wien, 4. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Im weiteren Vorrücken sind unsere Truppen südlich und südwestlich von Schabaz neuerdings auf den Feind gestoßen. Der sofort angelegte Angriff schreitet günstig vorwärts. Während der Kämpfe auf der Romanja wurden insgesamt 7 Offiziere und 647 Mann gefangen genommen, 5 Geschütze, 3 Munitionswagen, 2 Maschinengewehre, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Den Montenegrinern wurden über 1000 Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen.

Budapest, 4. November. Die bei Kutj sowie nördlich von Czernowiz geschlagenen russischen Abteilungen haben sich gegen Sniatyn zurückgezogen. Sie versuchten, sich dort zu vereinigen, was jedoch mißlang. Die Verluste der Russen sind sehr bedeutend. Sniatyn wurde von uns wieder besetzt. Vor Czernowiz blieben die Russen ruhig.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossat.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(23)

Loug-Bell aber musterte Felix, wie einem Tiger so funkelten ihm die Augen und lachend erwiderte er: „Na, was ist denn? Ich habe doch von unserer Kindheit gesprochen — waren wir denn nicht immer zusammen als Kinder und auch später noch? Und habe ich Dir nicht schon ganz gute Dienste geleistet, was?“ Dann ging er lachend weiter, Felix aber lehnte wie ein Toter an der Wand, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich erholt. Von dieser Geschichte her weiß ich doch, daß er und Loug-Bell sich schon als Knaben gekannt haben. Allerhand Böses aber muß zwischen ihnen vorgefallen sein, das glaube ich sicher. Und wenn Sie mich nicht verraten wollen, gnädige Frau,“ fuhr das Mädchen fort, indes sein Antlitz wieder den früheren geheimnisvollen Ausdruck gewann, „so will ich Ihnen noch etwas sagen, was mir manchmal in den Sinn kommt, nämlich, daß“ — hier senkte sich Fridas Stimme zum Flüstern — „Loug-Bell mehr über die Ermordung Graf Belshofens weiß, und daß er an Felix Verhaftung schuld ist.“

Paula war höchlichst betroffen über diese letzten Worte, die aus Fridas Brust herausbrachen, gleich, als ob eine unsichtbare Macht sie ihr entriß. „So etwas darf man nicht grundlos sagen, Kind,“ sprach sie ernst. „Sie haben doch keinen Beweis für Ihren Verdacht?“

Das Mädchen senkte beschämt den Kopf. In der jungen Brust arbeitete es. Dann aber hob sie die verweinten Augen wieder zu der freundlichen Dame und entgegnete flüsternd: „Nein, einen Beweis dafür habe ich nicht, gnädige Frau, und es ist ja auch kein eigentlicher Verdacht, sondern mehr eine — je nun, so etwas wie eine Ahnung. Aber daß Felix den Clowen fürchtete, weiß ich sicher, denn als jener zur Zeit, als wir unser hiesiges Engagement antraten, nicht hier erschien — er hatte sich nämlich zuvor auch um ein Engagement an den „Kaiserhallen“ bemüht — sagte mein Verlobter einmal aus tiefster Brust: „Ach, daß er doch nicht kommen möchte, damit ich wenigstens einmal für kurze Zeit ansetzen könnte!“ Dann erhielt der Direktor ein Krankheitsattest aus Toulouse von einem Arzt, worin es hieß, daß Loug-Bell zum Tode krank darniederliege und ganz unmöglich reisen könne.“

„Aus Toulouse?“ fiel Paula ein. „Hatte er dort ein Engagement?“

„Ich glaube, daß er kurze Zeit auf einer Sommerbühne gastierte. Als Felix von seiner Krankheit hörte, wurde er blaß und rot und murmelte: „Ach, wenn er doch sterben möchte! Wenn der Teufel ein Einsehen hätte und ihn holte! Das war gewiß ein böser Wunsch,“ fügte Frida leise, wie besänftigt hinzu, „aber wenn mein armer Schatz so etwas einem Menschen wünscht, dann muß dieser ihn schon etwas sehr

Ein englisches Unterseeboot zum Sinken gebracht.

London, 4. November. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Sekretär der Admiralität meldet: Heute am frühen Morgen feuerte ein feindliches Geschwader auf das zur Küstenwache gehörige Kanonenboot „Halcyon“, das auf einer Erkundungsfahrt begriffen war. Ein Mann des „Halcyon“ wurde verwundet. Nachdem das Kanonenboot die Anwesenheit feindlicher Schiffe gemeldet hatte, zogen sich diese zurück. Obgleich diese von leichten Kreuzern verfolgt wurden, konnten sie doch vor Einbruch der Dunkelheit nicht zum Kampfe gestellt werden. Der hinterste der deutschen Kreuzer streute bei dem Rückzuge eine Anzahl Minen aus. Durch die Explosion einer derselben wurde das Unterseeboot „D. 5“ zum Sinken gebracht. Zwei Offiziere und zwei Mann, die sich auf dem Verdeck des an der Oberfläche des Wassers schwimmenden Unterseebootes befanden, wurden gerettet. Im Laufe des Abends ereignete sich in diesen Gewässern nichts, außer daß eine Flotille von Kanonenbooten die linke Flanke der Belgier unterstützte.

Die Sperrung der Nordsee.

Berlin, 4. November. Die Blätter bezeichnen den Plan Englands, die ganze Nordsee als feindliches Gebiet zu erklären, als die schlimmste Störung des Handels und die ernsteste Schädigung der nördlichen neutralen Länder sowie Amerikas. Die Vorfassung Englands von der Londoner Seerechtsdeklaration sei ein offener Bruch des Völkerrechts und eine Rücksichtslosigkeit gegen das Recht und die Interessen der neutralen Staaten sowie gegen den neutralen Handel.

Ägypten.

Wien, 4. November. Die Neue Freie Presse meldet aus Konstantinopel: Dem Tanin zufolge haben die Engländer Ägypten annektiert. Sie ernannten den Onkel des Khediven, den Prinzen Kamil Pascha zum Generalgouverneur, seinen Sohn, den Prinzen Kemal Eddin Pascha zum Oberkommandanten.

Entdeckte Pläne Englands gegen die Türkei.

Konstantinopel, 4. November. (Nichtamtlich.) Nach amtlichen Meldungen haben die Behörden dort eine Kiste mit Waffen beschlagnahmt, die aus dem englischen Konsulat herrührt. Man hat versucht, die Kiste in den Tigris zu werfen. Mit 10 anderen Kisten, die alle für die englische Armee bestimmte Waffen und Munition enthielten, war dieses bereits geschehen. Sie wurden aus dem Fluß herausgezogen. Die Blätter weisen darauf hin, daß diese Auffindung von aus dem englischen Konsulat stammenden Waffen einen neuerlichen Beweis für gewisse Pläne bilde, die England gegen die Türkei genähert hat. Der „Tanin“ stellt fest, daß England mit Waffen und Geld in Bagdad, Bassorah und selbst in Konstantinopel intriguiert habe. Wir erinnern, sagt das Blatt, an jenes Verbrechen, das vor anderthalb Jahren in Konstantinopel begangen wurde. Wir wissen, wo es vorbereitet worden ist. — Der „Tanin“ scheint damit auf die Ermordung Mahmud Schefket Paschas anzuspielen.

Die Freundschaft Italiens für die Türkei.

Konstantinopel, 4. November. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der „Tanin“ betont in seinem heutigen Leitartikel die Bedeutung der Freundschaft Italiens für

die Türkei und versichert, solange Italien seinen Verbündeten treu bleibe, könne es auf die Freundschaft der Türkei rechnen. Die gegenwärtigen Umstände böten Italien die Gelegenheit, sich gut mit der muslimanischen Welt zu stellen und so zu beweisen, daß die einzige zivilisierte Macht, die mit dem Islam in Berührung stehe, Italien sei. Hier spielt das Blatt offenbar auf die Stellung Italiens in Tripolis an.

Der Tod in den galizischen Sümpfen.

Berlin, 5. November. Der Berichterstatter der Reichs-Richter Zeitung berichtet folgenden erschütternden Vorgang aus den galizischen Sümpfen:

Endlich kam das Kommando „Sturm“. Sehnlichst hatten es die Oesterreicher erwartet, und nun sprangen sie ungestüm auf, sie versparten auf einmal keine Müdigkeit mehr. Sie rannten über die weiche Erde hin, daß die Tornister auf dem Rücken kollerten, die vom Wachen müden Augen plötzlich wieder Glanz bekamen, und es war wie ein munterer Wettlauf auf der weiten Ebene unter dem blauen Himmel. Die Russen standen einen Augenblick wie verblüht und erschöpft da, dann wendeten sie sich und liefen zurück, bis einmal das Verwunderliche und Unerklärliche sich ereignete, daß die zuvor rennenden und von den Unsrigen am meisten entfernten Russen stehen blieben. Sammelten sie sich? Wollten sie Widerstand leisten? Die Oesterreicher waren bereit, die Wollust des Sturmes, daß sie es kaum bemerkten. Nur das sahen sie, daß sie dem Feinde endlich näher kamen, also auch Aussicht hatten, ihn endlich zu erreichen. Aber jene Russen, die stehen geblieben waren, wandten sich seltsamerweise nicht um, lehrten sich nicht gegen ihre Verfolger. Unbeweglich standen sie. Und die nächsten, die hinter ihnen herliefen, folgten jenem Beispiel: auch sie standen, als setzen sie von einem unermesslichen Abgrund angelangt. Ein Rudel von Menschen bildete sich, an den die dritte Reihe der Jäger anstürmte. Sie schienen sich zu zerstreuen, liefen seltsam wie die Fleder am Fenster, die aufgeschreckt einen Ansturm suchen. Die Oesterreicher waren schon ganz nahe gekommen. Jetzt, da der Feind ihnen nicht mehr entkommen konnte, wurden sie verblüht über jenes starre, sinnlose Innehalten, dem keine Verteidigung folgte. War es eine Kriegslist? Sollte eine Mine aufflatern?

„Halt!“, und die Verfolger taumelten mitten in der Bewegung zurück. Und nun hörten sie schreckliche Schreie, die Russen wandten die Köpfe zu ihnen und hoben ihre Hände. Gleichzeitig bemerkten die Verfolger, daß die Russen kleiner zu werden begannen. Ihre Beine verschwanden im grünen Boden, sie standen wie auf Knien. Die Gewehre hatten sie weggeworfen und streckten den Verfolgern flehentlich die Arme entgegen. Keiner der Unsrigen schob sich vor, starrten entsetzt auf jene Menschen, die langsam vom tüdlichen Schlamm hinabgezogen wurden, von dem keiner loskam, nur einige Schritte hineingerannt war. Die Füße des Feindes im klebrigen Morast, und wenn einer der Unglücklichen einen Fuß herausgearbeitet hatte, sank der andere um so tiefer ein, sie versuchten, den Oberkörper hinzulegen, das Gewicht zu verteilen und damit aus dem tüdlichen Sumpf wegzurutschen, doch keinem gelang es. Gern wären die Oesterreicher als Retter zum Feind gekommen, viele streckten sich langsam aus, streckten ihnen die Gewehrkolben entgegen, indes die Rettung mißlang, die Helfer kamen nicht weit genug, vergeblich streckten sie ihnen glatte Finger entgegen. „Reht euch, marsch!“ ertönte das Kommando, das tief erschüttert der österreichische Kommandant gab. Und vorsichtig entfernten sich die Oesterreicher von dem Tode in der aufgequollenen grünen Wassererde.

Schreckliches zugefügt haben, denn mein Felix möchte sonst auch nur in Gedanken keinem ein Leid zufügen. Und ich — kaum hörbar drangen diese Worte aus des bedauernswerten Kindes Munde — „ich konnte nicht anders, als ebenfalls wünschen, daß der Clowen stirbe. Ich weiß, daß ich mich damit einer großen Sünde schuldig machte, aber — aber ich hatte das deutliche Gefühl, daß der menschliche Mensch meinen Felix noch einmal verderben würde. Der Himmel wird mir die Sünde vergeihen,“ schloß das Mädchen, unwillkürlich die Hände faltend.

„Und dann kam Loug-Bell doch nach Wien,“ sagte die junge Frau.

„Ja, und zwar schon ungefähr vierzehn Tage, nachdem der Arzt das Äußerste geschickt hatte. Er muß wirklich sehr krank gewesen sein, denn er sah furchtbar aus, kaum wieder zu erkennen, ganz gelb und verfallen, und seine Augen hatten gleichfalls sehr durch die Krankheit gelitten. Früher konnte er, wie man sagt, durch Mauern sehen, jetzt aber war er ganz kurzsichtig und vermochte häufig auch in der Nähe nichts zu erkennen. Er erholt sich jedoch schnell, nur seine Augen blieben schwach.“

„Was mag ihm denn gefehlt haben?“ wollte Paula wissen.

„Er behauptete, daß er sich von einem Matrosen, der irgendwo aus den Tropen kam, das gelbe Fieber angesteckt habe, aber so recht glauben wollte es niemand. Sie sagten alle, wenn er wirklich das gelbe Fieber gehabt hätte, so müßte es sich auch andere von ihm angesteckt haben, und in dem Fall würden die Zeitungen darüber geschrieben haben. Ein Anderer, der damals in den „Kaiserhallen“ auftrat und große medizinische Kenntnisse besaß, meinte, die Krankheitsfolgen, die sich bei Loug-Bell bemerklich machten, wiesen auf eine Vergiftung hin. In seiner Heimat, sagte er, gäbe es ein Pflanzengift, das, auch wenn die Menschen nicht daran sterben, stets Kurzsichtigkeit und Augenschwäche zurücklasse.“

„Genannt hat der Jünger das Gift aber nicht?“

„Nein — das heißt, ich weiß es nicht. Aber warum fragen Sie danach, gnädige Frau?“

Paula gab eine ausweichende Antwort. Die Erwähnung des Giftes hatte sie höchlichst aufgeregt und am liebsten wäre sie jetzt gegangen, um die geübten Eindrücke zuerst in der Stille zu verarbeiten, doch wollte sie das arme Kind in seinem Zimmer nicht ungetröstet verlassen. So sprach sie ihr denn freundlich zu und Frida lautete andachtsvoll der liebevollen Stimme.

„Es ist wirklich Ihre aufrichtige Meinung, gnädige Frau, daß meines Verlobten Unschuld an den Tag kommen wird?“ fragte sie, indem in den traurigen Kinderangen ein leiser Hoffnungsstrahl aufleuchtete.

Paula nahm sie in ihre Arme und drückte sie mit fast mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust. „Ich hoffe es sicher, mein liebes, gutes Kind,“ sagte sie. „Wissen können wir Menschen in unserer irdischen Beschränktheit es zwar nicht, aber

Gott im Himmel läßt den Unschuldigen nicht untergehen und den Schuldigen nicht ungestraft entkommen. Halten Sie an diesem Glauben fest und harren getroßt der Zukunft.“

Noch einmal wiederholte Frida ihre Frage und wieder tat Paula ihr Möglichstes, um dem armen Ding Trost zu spenden. Dann küßte sie das Mädchen sanft auf die Stirn und verließ sie, sich seinen Dankesworten entziehend.

„Wenn das arme Herzchen wieder einmal gar zu schwer ist,“ sagte sie, „so besuchen Sie mich, für Sie habe ich immer Zeit. Hier haben Sie meine Karte mit meiner Adresse.“

Frida war es wirklich zu Mute, als ob ein Engel bei ihr gewesen sei, der in ihre wundete, franke Seele himmlischen Frieden gegossen hatte. Erst hinterher kam es ihr zum Bewußtsein, daß die glütige Fremde ihr gar nicht erzählt, woher sie Felix Olfers kenne und worauf sich ihre Teilnahme an seinem Geschick gründete. Sie grübelte jedoch nicht viel darüber nach, denn die Hauptsache war es, daß Frau Dardogne wirklich gut mit ihr, Frida, und ihrem unglücklichen Verlobten meinte. Das aber schien ihr außer allem Zweifel zu stehen, und um vieles erleichteter, machte sie sich daran, ihre Vorbereitungen für ihr abendliches Auftreten zu beenden.

11. Kapitel.

Am selben Abend noch benachrichtigte Paula Brimmel davon, daß sie mit Frida Sasse die in Aussicht genommene Unterredung gehabt hatte, worauf der Detektiv die junge Frau besuchte und beide mehrere Stunden bei verflochtenen Gesprächen mit einander verhandelten. In der Folge gingen dann verschiedene Briefe nach Toulouse ab, darunter einer an den dortigen Detektiv, dessen Adresse sich Brimmel verschafft hatte, und ein zweiter an die Optikerfirma Rouveau in Toulouse.

Auf beide Schreiben lief überraschend schnell Antwort ein. Der Detektiv, bei dem sich Brimmel nach dem Clowen umgesehen hatte, der im verflochtenen Sommer in der eleganten Sommerbühne aufgetreten war, schrieb, daß der Clowen sehr zurückgezogen gelebt und eigentlich nur mit einem alten indischen Händler verkehrt habe. Gegen Ende des Jahres war er fast stets bei sich zu Hause gewesen. Gegen Ende des Sommers hatte seine Wirtin ihn eines Morgens demütigst in einer Kammer gefunden, die an sein Zimmer anstieß. Der Frau fiel es gleich beim Betreten des Zimmers auf, daß in demselben eine eigentümlich atembekommende Luft herrschte, gleich als ob dieselbe mit giftigen Gasen erfüllt sei. Sie öffnete jedoch sofort die Fenster, worauf die widerliche Luft herausgezogen. Der eilfertig herbeigekommene Arzt schaffte den Clowen in ein Krankenhaus, wo er lange zwischen Leben und Tod schwebte, endlich aber genas. Leider nur litt sein Auge sehr durch seine Krankheit. Die Ärzte konnten ihm dieselbe nicht erklären, da alle ihre Symptome ihnen unbekannt waren. Er selbst über ihre vernünftliche Ursache auszusagen, und als man ihm Beobachtungen der Wirtin bezüglich der gewöhnlichen Luft in seinem Zimmer vorlegte, erklärte er, daß er damit beschäftigt gewesen sei, eine Salbe herzustellen.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 4. November. Aus Sofia wird gemeldet, daß Datum von türkischen Kriegsschiffen bombardiert wird.

Berlin, 4. November. Im Kaufhaus haben die ersten Kämpfe der Türken mit den Russen bei Ristun stattgefunden. Die Russen sind an drei Punkten unter Verlusten geschlagen worden. Das Seefriegsgericht hat 36 französische, 8 russische und einen belgischen Dampfer in Konstantinopel beschlagnahmt.

Berlin, 4. November. Daß ein neuer Angriff auf die Dardanellen erfolgt ist, wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Nach einer Depesche aus Tenedos wurde das Bombardement, nachdem es 15 Minuten geschwiegen hatte, am 4. November vormittags 10 Uhr wieder aufgenommen.

Berlin, 4. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Dem Kommandanten des kleinen Kreuzers „Emden“ ist das Eisener Kreuz erster und zweiter Klasse, allen Offizieren, Beamten und Deckoffizieren sowie 50 Unteroffizieren und Mannschaften das Eisener Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

Strasbourg, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) General v. Deimling ist bei einem Ritt in die Schützenkette durch einen Granatsplitter am Oberschenkel leicht verwundet worden. Die Verwundung ist, wie man hört, nicht von Belang. General v. Deimling bleibt bei seinem Armeekorps.

Basel, 4. November. (W. B.) Nach einer Meldung der Baseler Nachrichten aus Rom sind 38,1 Zentimeter-Geschosse, wie sie für die italienischen Ueberdreadnoughts bestimmt sind, auch zur Verteidigung von Paris aufgestellt worden.

Paris, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Dem seit Parisien zufolge haben die afrikanischen Truppen eine der Jahreszeit angepasste Kleidung erhalten, die jedoch das Aussehen der Truppe unverändert läßt.

Paris, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Vierzig neue deutsche und österreichisch-ungarische Handelskäufer sind heute mit Beschlag belegt worden, darunter besonders die Gesellschaft für internationalen Transport.

London, 4. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Reuter meldet aus Kairo: Der britische General Maxwell hat die militärische Kontrolle des Landes übernommen. Das Kriegsgericht wurde erklärt.

London, 4. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) „Exchange Telegraph“ meldet aus Kairo: Es verlautet gerücheweise, daß die Türken 100 000 Kamele an der Grenze sammeln, um sie zu einem Vorstoß durch die Wüste zu benutzen. Die türkischen Kriegsschiffe liegen bereit, um einen Angriff zu erwarten, falls es den Türken gelingen sollte, bis zum Suezkanal vorzudringen.

Amsterdam, 4. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Allgemeine Handelsblatt“ meldet, daß jeder Verkehr zwischen Belgien und Belgien unterbrochen ist und niemanden gestattet, Belgien zu betreten oder zu verlassen.

Bordeaux, 4. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“ meldet: Die Deutschen begannen am Sonntag und Montag aufs neue, Reims zu beschießen.

Konstantinopel, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Der deutsche Kronprinz hat an den Kriegsminister Enver folgendes Telegramm gerichtet: Die 5. Armee und ihre Führer entbieten der ottomanischen Armee brüderliche Grüße.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 5. Novbr. Wie uns mitgeteilt wird, ist hier früher ansässige und sehr beliebte Arzt, Herr Dr. Hansen, zur Zeit Oberarzt im Ref.-Inf.-Regt. Nr. 229, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Die nächste Versteigerung von kriegsbrauchbaren Militär- und Reutepferden findet am Samstag, den 7. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, auf Hof der neuen Dragoner-Kaserne in Mainz, Rombacherstraße, statt. Es kommen 16 bis 18 Pferde zum Verkauf. Die Verkaufsbedingungen sind die gleichen wie früher. Ein Vertreter der Landwirtschaftskammer wird zur Auskunft zugegen sein.

Freie Fahrt für Erntearbeiter. Nach einer Mitteilung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten ist die Frist für die Gewährung freier Fahrt an Erntearbeiter auf den preussisch-hessischen Staatseisenbahnen bis zum 1. November d. Js. verlängert worden.

Herbornseelbach, 4. Novbr. Das Eisener Kreuz erhalten hat von hier der Postbote Otto Venner der 7. Kompanie im Infanterie-Regiment Nr. 81.

Er stets brauchte, um seinen Gliedern Geschmeidigkeit zu verschaffen, und daß er bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich die nötige Vorsicht außer acht gelassen habe, was dann wohl zur Veranlassung seiner Krankheit geworden sei. Er habe ganz viel Zeit gefunden, die verschiedenen Chemikalien zu untersuchen, bevor er das Bewußtsein verloren. Da jetzt gerade Patienten in dem Krankenhaus lagen und die Ärzte sehr voll zu tun hatten, forschten sie der Sache nicht nach, um so mehr als auch Long-Bell bald darauf verlor der Fall an Interesse für sie.

Der Chef der Firma Rouveau jedoch schrieb, daß er sich die Augenkläser, welche er für den Clown Long-Bell hatte anfertigen lassen, noch recht wohl erinnerte, da dieselben von ihm verlangt waren, wie man sie nur ganz ausnahmsweise verlangte. Die Augenkläser und Kurzsichtigkeit Long-Bells waren eben eine sehr eigentümliche gewesen und ein berühmter Augenarzt hatte ihm jenen Kneiser verordnet. Am 1. Oktober hatte er aus Wien von Long-Bell Auftrag erhalten, ihm abermals einen solchen Kneiser zu senden, da der Clown beim Niederfallen auf der Erde zerbrochen sei.

Der Herr Dr. Brummel noch eine Zuschrift vom Einvernehmen aus Toulon und eine andere vom Direktor der Varieteeblüthe, bei der Long-Bell engagiert gewesen war. Der letztere entnahm er die Tatsache, daß der Clown in Neapel geboren sei, als Sohn eines englischen Schauspielers und einer indischen Mutter, die zweite dag gen. war nur ein paar Mitteilungen, welche diejenigen des berühmten Detektivs bestätigten.

Das erste, was Brummel tat, war, daß er sich durch Fürsprache seines Vorgesetzten die Erlaubnis erwirkte, den anwesenden Herrn Dr. Brummel in seiner Untersuchungsgast besuchen zu dürfen.

Niederscheid, 5. Novbr. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde aus unserem Orte der Reservist Oswald Bender in der 2. Kompanie des Ref.-Inf.-Regts. Nr. 116. — Die militärische Vorbildung der Mitglieder des Jungdeutschlandbundes macht unter Leitung des Kriegervereinsvorsitzenden recht erfreuliche Fortschritte. Am Sonntag fand eine gemeinsame Übung mit dem benachbarten Oberscheid statt, wo die Jugendpflege ebenfalls gefördert wird. Die Übung nahm einen recht interessanten Verlauf und endigte mit einem Sturmangriff auf das „Schelber Caap“, das als mit feindlicher Artillerie besetzt und verteidigt angenommen wurde.

Neuenrod, 4. Novbr. Die großen Vorräte an Heu und Kartoffeln, die es in diesem Jahre so reichlich gegeben hat, bleiben nicht lange liegen. Tag für Tag werden viele Waggons von beiden Produkten verladen. Zufällig ist der Preis für beide auch gleich und beträgt zwischen 2,70 bis 3,00 Mark der Zentner frei Station. Auch vom vorigen Jahre sind noch viele Vorräte an Heu da, die jetzt mit zum Verkauf kommen. Schade nur, daß viel Grummet mitunter noch fußhoch steht, aber infolge der ungünstigen Witterung nicht eingebracht werden kann.

Frankfurt a. M., 4. Novbr. In der naturwissenschaftlichen Fakultät der hiesigen Universität bestand am Dienstag der erste Kandidat seine Doktorprüfung. Er ist damit auch zugleich der erste Doktor der jung gegründeten Universität.

Frankfurt a. M., 4. Novbr. Die Stadt plant den Bau einer elektrischen Ringbahn, die vorläufig im Norden durch den Ausbau zweier bereits bestehenden Linien die Stadtteile Vockenheim, Bornheim und das Ostend verbinden soll.

Darmstadt, 4. Novbr. Von den im Felde stehenden hessischen Lehrern starben bisher 32 den Tod fürs Vaterland.

Darmstadt, 4. Novbr. Der dreifache Raubmörder Florisch, der im Frühjahr in Döckheim bei Worms den Vätermeister Vack, dessen Ehefrau und Tochter ermordete und vom Schwurgericht dreimal zum Tode verurteilt worden war, wurde heute im Hofe des Provinzialarresthauses hingerichtet.

Darmstadt, 4. Novbr. Große Heiterkeit löste am Freitagabend am dem hiesigen Bahnhof der drahtlose Befehl eines biederer Landwehrmannes der Begleitmannschaften aus, welche einen aus dem Felde ankommenden Transport französischer teils leicht, teils schwer verwundeter Franzosen mitzubewachen hatte. Da das Ausladen der Schwerverwundeten einige Zeit in Anspruch nahm, sollten sich die anderen so lange auf herbeigeholte Bänke niederlassen. Als nach einigen Minuten einer der Franzosen immer noch vor der Bank stehen blieb, rief ihm der Landwehrmann in energischer Weise „Ruf dich!“ zu und — der Befehl war von dem Angerufenen sofort verstanden worden. Ja, so ein bisschen Französisch!

Vermischtes.

Die „Agenzia Stejani“ meldet aus Valona: In einem Bazar brach eine schwere Feuersbrunst aus. Es wurden hundertdreißig Matrosen vom Kreuzer Dandolo getötet, um sie zu löschen. Auch der italienische Konful eilte mit vielen Italienern herbei. Der Schaden ist beträchtlich.

Der französische Dampfer Admiral de Genouilly ist bei Kap Barleur auf Grund geraten; der Dampfer Savoie ist zur Hilfeleistung abgegangen.

Mädchenziehung in Indien. Die Kinderziehung in Indien, und zwar besonders bei der vornehmsten Gesellschaftsklasse, den Brahminen, geschieht nach ganz andern Gesichtspunkten und Grundsätzen, als bei uns in Europa. Die indischen Eltern und Erzieher vermeiden die körperliche Züchtigung auf das Allerstrengste und beginnen schon in frühesten Jugend damit, den Kindern den Sinn eines Verbotes klar zu machen. Diese Art der Erziehung wird erwünscht dadurch, daß das indische Kind viel reifer ist als die Kinder bei uns und vor allen Dingen viel früher reifer wird als unsere europäischen Kinder. Besonders die Mädchen werden in Indien ganz anders erzogen. Eine indische Mutter wird, so lange es eben geht, ihre Tochter niemals mit Scheltworten belegen, geschweige denn mit der kleinsten Züchtigung, sondern in den meisten Fällen genügt eine Ermahnung. Fruchtet eine solche ausnahmsweise einmal nicht, so besprengt die Mutter ihre Tochter mit ein wenig Wasser, was als schlimmste Bestrafung gilt, aber es kommt selten dazu, weil das indische Mädchen genau weiß, daß es nach der indischen Sitte seine Mutter durch eine Ungezogenheit entehrt.

Der Enkel von Goethes Eisel. Der vor einigen Tagen im Alter von 103 Jahren in Montreux verstorbene Baron Ferdinand von Türheim war ein Enkel jener Anna Elisabeth Schönmann, mit der der junge Goethe im Jahre 1775 die Verlobung einging und die aus diesem Grunde, und zwar unter dem Namen „Villi“ berühmt wurde. Die Verlobung war nicht von langer Dauer. Goethe und Villi trennten sich schon im Sommer des Jahres 1778 wurde Villi die Gattin des Bürgermeisters von Straßburg Friedrich von Türheim. Baron Ferdinand von Türheim, von dem hier die Rede ist, wurde als Enkel dieses Paares am 31. März 1911 geboren. In seinem Elternhause verkehrte damals eine große Anzahl von hervorragenden Persönlichkeiten; so war zum Beispiel der Bate Ferdinands Napoleons General Rapp. Baron von Türheim, dessen staunenswerter Gedächtnis vielfach Aufsehen erregte, entsann sich bis in die letzte Zeit vor seinem Tode noch genau einer Reihe weltgeschichtlicher Ereignisse, die wir nur aus Büchern kennen, und die, erzählt von jemandem, der sie noch miterlebte, natürlich doppelt interessant wirken. 1870/71 befand sich der Baron in Straßburg und bildete eine wohlthuende Ausnahme von der Kopflosigkeit der Einwohner während der Belagerung. Nach der Loslösung Elsaß-Lothringens von Frankreich, verließ Baron Türheim seine Heimat und siedelte nach der französischen Schweiz über, da er sich im Elsaß unter der neuen Regierung nicht mehr wohlfühlte. Der Baron, der übrigens auch ein ausgezeichnete Musiker war, schrieb mehrere beachtenswerte Bücher philosophischen und literar-historischen Inhalts und machte seinen Namen unter anderem auch durch die unermüdete und erfolgreiche Propaganda gegen die Schundliteratur bekannt. Sein hundertster Geburtstag, den seine Gattin, eine geborene Schultze von Neuhberg, noch miterlebte, wurde vor drei Jahren unter allgemeiner freudiger Anteilnahme festlich begangen.

Der gefoppte Puritaner. Ein lustiger Vorfall macht zurzeit, amerikanischen Blättermeldungen zufolge, in der guten Gesellschaft von Philadelphia die Runde und erregt überall da, wo er erzählt wird, schallende Heiterkeit. Der, auf dessen Kosten gelacht wird, ist ein reicher Handelsherr aus Philadelphia, Jeseia Thompson mit Namen, und ist strenggläubiger Quäker. Als solcher ist er auch ein geschworener Feind aller weltlichen Titel, wie jedermann in dortiger Stadt weiß. Einer von seinen Geschäftsfreunden gegeben hat. Eine Auswahl solcher Verbeutungen folgt nachstehend: Statt Croquettes Krusteln; Dejeuner Frühstück; Delicatesse Feinstoff; Vederbissen; Delicatesse-Hering Würzhering; Feitthering; Demi-Glace Halbgefrorenes; eingelegte Fleischbrühe; Fleischsaft; Diner à part Sondermahl; Einzelessen; Entre-côte Rippe; Zwischenrippe; Mittelrippenstück (vom Rind); farce Füllsel; Fines Herbes Feine Kräuter; Würzkräuter; Geler Gallette(s); Sulz; au gratin mit Kruste bekrustet; Gulasch Pfefferfleisch; Paprikaschinken; Gulasch; Haché Gehacktes Hackfleisch; Hackel; Hammelsteak Hammelschinken; Kalbskopf en tortue Kalbskopf nach Schildkrötenart; — à la vinaigrette in Essigbrühe; Matjeshering neuer Hering; Junghering; Majonnaise Mayonnäse; saurer Delguß; Hummermajonnaise Hummeralat; Hummer mit saurem Delguß; Mixed Pickles gemischte Essigschmecken; Mock-tourtle-soup falsche Schildkrötenuppe; Kalbskopfuppe; Mousse Schaumels; Schaumpeise; Pailles au fromage oder au parmesan Käsestangen; Käsestroh; Pâte Pastete; Plombière Schaum-Gefrorenes; Halbgefrorenes; Ponce à la glace gefrorener Punsch; Espunsch; Potage Suppe; Poularde Kapphuhn; Rasthuhn; Meher Huhn; Poupiettes Röllchen; gefüllte Fleischröllchen; Purée Mus, Brei; Ragout Würzfleisch; Mischgericht; Ragout fin en coquilles feines Würzfleisch in Muscheln; Ravigote-sauce scharfe Kräutersoße; — tunkte; Remouladensauce Del-Senssoße; Roastbeef Roastbraten; englischer Rinderbraten; Rouladen Röllchen von Röllfleisch; Rumpsteak Rumpstück; Salmi, Salmi; Würzfleisch von Wildgeflügel; Sandwich englisches Fleischbröthen; Sardines à l'huile Delfardinen; Sauce Tunkte, Guß, Beiguß.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Sklaverei bei den Ameisen. Das Sonderbarste, was die Wissenschaft von den Ameisen kennt, ist, daß gewisse Gattungen andere sich unterwerfen und sie nötigen, als Sklaven zu arbeiten. Das Wertwürdigste daran ist, daß die Ameisen, die die anderen zum Frohnen zwingen, hellbraun oder rot sind, die Unterworfenen aber schwarz. Die Zeit, in der Ameisen ihre Sklaven einfangen, währt etwa zehn Wochen, wenn die Larven ausgewachsen sind. Sobald ein roter Haufen eine schwarze Kolonie entdeckt, werden Spione ausgesandt, um die Stellung der Schwarzen genau zu erforschen. Ist dies geschehen, zieht der rote Haufen auf den Fang aus, mit einer Vorhut von zehn oder zwölf Stück, die aber immer wechselt, denn, sowie sie dem Armeekorps ein wenig vorgeht, sind, halten sie still und werden durch andere aus dem vorgeführten Haufen ersetzt. In weiten Umkreisen umzingeln die Angreifer die Kolonie der Schwarzen, doch so, daß diese sie nicht gewahren, bis sie so nahe, daß sie den Angriff beginnen können. Die Vorhut greift an und wird nicht selten von den Wächtern der Schwarzen getötet; augenblicklich hat sich aber in dem angegriffenen Haufen Alarm verbreitet, und zu Tausenden rücken die Schwarzen hervor und werden sogleich heftig von den roten Ameisen angegriffen. Von beiden Seiten wird aufs Hartnäckigste gestritten, doch unterliegen gewöhnlich die Schwarzen, die sich dann in wilder Flucht in ihren Häufen zurückziehen. Die roten Ameisen umstellen jetzt den Haufen und wählen denselben aus, um hineindringen zu können und die Plünderung zu beginnen. Trotz der Verteidigung der Schwarzen rauben ihnen die Roten alle Larven, die sie im Munde forttragen, sich in derselben Ordnung zurückziehend, wie sie auf den Raub ausgezogen sind. Die Larven werden im Neste der Feinde wie ihre eigenen behandelt und schützen sich, sowie sie ausgebrochen sind, zu allen Arbeiten an; sie bessern das Nest aus, machen die Aus- und Eingänge, sammeln Nahrung, füttern die Larven, tragen sie an die Sonne und tun überhaupt alles, was die Kolonie ihrer Herren nur nötig hat; die schwarzen Ameisen sind vollkommen die Sklaven der roten.

Neueste Nachrichten.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 5. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall. Angriffe über Nieuport, zwischen Meer und Ueberfluvungsgebiet, wurden mühelos abgewiesen. Bei Ypern und südwestlich Lille, sowie südlich Berru al Beac, in den Argonnen und den Vogesen schreiten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Wolff-Büro.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Aufklebe-Adressen
gummiert, für Feldpostsendungen
Feldpost-Briefumschläge
sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Ägypten als Viehlieferant.

Im Altertum galt das Nilland als das reichste Land am Mittelmeer, sowohl hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit für Getreide und Wein, als durch seinen Viehexport. In der Kaiserzeit war es das eigentliche Provinzialmagazin für Rom. Auch heute noch ist der Viehreichthum in ganz Nordafrika viel größer, als meistens angenommen wird. In der Wüste handelt es sich meistens um die genügsamen Ziegen und Kamele, die sich der Natur des Landes vorzüglich angepasst haben. Bei den lebhaften Stämmen tritt größere Spezialisierung in der Viehhaltung ein. Der ärmste Bauer hat wenigstens ein paar Schafe, besser-gestellte wenigstens eine Kuh. Dieser Besitz ist an sich schon ein Schutz gegen Hunger und Verelendung. Ihre Produkte bilden neben Eiern, Brot und Zwiebeln die Grundlage der Volksernährung in Ägypten.

Bedauerlicherweise sind die Bauern nicht dazu zu bewegen, Butter und Käse in genügender Menge und Beschaffenheit für die 100.000 Europäer herzustellen, die im Lande leben, ganz abgesehen von den Eingeborenen der höheren Klassen, die ebenfalls höhere Anforderungen stellen, und alle diese müssen ihren Bedarf im Auslande decken. Die Landbewohner kennen gar nicht die Schafe, die ihr Boden auf dem Umwege über ihr Vieh ihnen gewähren könnte. Vernachlässigung und Mangel an Hygiene hindern die Entwicklung der Haustiere zur vollen Ertragsfähigkeit. Allerdings wächst die Produktion und selbst der Export von Jahr zu Jahr. Aber die Qualität läßt sehr zu wünschen übrig.

Die Ausfuhr, deren Wert in den Jahren 1890/94 jährlich durchschnittlich 24.800 engl. Pfund betrug, erreichte schon 1895/99 48.800 engl. Pfund, 1900 bis 1904 124.000 engl. Pfund. Für 1910 betrug der Exportwert 161.300 engl. Pfund. In diesen Zahlen sind aber nur lebendes Vieh und unmittelbare Produkte von solchem inbegriffen, dagegen nicht Felle und sonstige Produkte von geschlachteten Tieren.

Demgegenüber steht nun aber eine sehr viel größere Einfuhr aus anderen Ländern, die von 346.900 engl. Pfund im Jahre 1890 auf 1.123.000 engl. Pfund 1910 gestiegen ist, also die Ausfuhr heute noch etwa um das Siebenfache übertrifft, während vor 20 Jahren das Verhältnis ungefähr 1:14 war. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß in einigen weiteren Jahrzehnten das Verhältnis von Ausfuhr und Einfuhr sich ausgleichen wird, vorausgesetzt, daß die Regierung das ihrige tut, um die Bauern zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Viehzucht zu veranlassen.

An rohen und verarbeiteten Fellen wurde 1890/94 für 290.300 engl. Pfund eingeführt, während die Ausfuhr etwa halb so hoch war. Heute ist das Verhältnis etwa 3:2, also auch hier eine sichtliche Besserung. Dieses Abnehmen der Einfuhr hängt aber zum guten Teil mit der durch die Finanzkrise verminderten Kaufkraft zusammen, so daß es auch hier erst später Arbeit bedürfen wird, um die Produktion zu heben. Das Grundübel aber liegt darin, daß gerade die besseren Landeigentümer ihre Söhne gern Beamte oder Akademiker werden lassen und das Interesse für die Landwirtschaft verlieren. Leider dürfte jetzt auch noch der Krieg die günstige Fortentwicklung der Landwirtschaft ungünstig beeinflussen.

Vermischtes.

Die Erfindung der Streichhölzer. Die Streichhölzer, die infolge ihrer mehrmaligen beträchtlichen Preiserhöhung von der sparsamen Hausfrau heute ängstlicher denn je gehütet werden, sind die Erfindung eines Staatsgefährlichen. J. F. Kammerer, ein Bürger aus Ludwigsburg, war zu sechs Monaten Haft auf den Hohenasberg verurteilt, konnte aber in seiner Zelle mit Erlaubnis des Obersten sich ein kleines chemisches Laboratorium einrichten. Das war im Jahre 1833. Man kannte bis dahin nur die altmodischen Tupfholzchen, und Kammerer ging schon lange mit dem Plane um, die Tupfholzchen durch etwas Besseres zu ersetzen. Diese Tupfholzchen waren Holzchen, die an einem Ende mit Schwefel überzogen waren, in ein Glaschen mit Äther getaucht wurden, das mit konzentrierter Schwefelsäure befüllt war, und sich dann entzündeten. War die Füllung der Glaschen frisch, so war die Wirkung befriedigend, war sie alt, so ließ sie vieles zu wünschen übrig, und man griff lieber zu Stahl, Stein und Zunder. Nach manchen misslungenen Versuchen begann Kammerer mit Phosphor zu experimentieren und entdeckte in der Tat gegen Ende seiner Gefangenschaft die richtige Mischung, so daß ein an die Zellenwand gestrichenes Holzchen sich entzündete. In Freiheit gesetzt, begann er die Fabrikation der Zündholzchen. Unglücklicherweise aber konnte bei dem Mangel an einem Patentschutzgesetz ihm seine Erfindung nicht gesichert bleiben, sondern die Analyse seiner Mischung veranlaßte das Entstehen von Konkurrenzfabriken. 1835 wurden die für zu gefährlich gehaltenen Streichhölzer sogar in mehreren deutschen Staaten verboten. Als diese aber dann in England fabriziert und nach Deutschland importiert wurden, zog man das Verbot zurück. Jedoch war es für den Erfinder zu spät, noch Nutzen daraus zu ziehen, er starb 1857 in größter Armut im Irrenhause.

Ein interessanter Grabesfund. Wie hochentwickelt und durchgebildet die industrielle Fertigkeit der alten Völker war und wie wenig sie den Erzeugnissen aus unserer Zeit in manchen Punkten nachstand, beweist wiederum ein Grabesfund bei den Ausgrabungen in Kleinasien. Es handelt sich hier zunächst um ebenso sauber wie kunstvoll gearbeitete Schmucke und Ziergegenstände, deren chemische Untersuchung erwies, daß sie stark mit unedlen Metallen, namentlich mit Kupfer, verlegt wurden. Als interessante Merkwürdigkeit ist ferner ein Schädel zu erwähnen, in dem ein hohler Zahn ganz deutlich mit einer Goldplombe versehen war. In einem Grabe auf der Insel Mykonos im griechischen Archipel fand man vor kurzem eine Menge von chirurgischen Instrumenten, alle von ebenso feiner wie sinnreicher Konstruktion, ein Beweis, wie viel mannigfaltige und schwierige Operationen schon damals von den griechischen Ärzten unternommen wurden. Auch Werkzeuge von Eisen hat man entdeckt, jedoch in großer Seltenheit, denn die Waffen der alten Hellenen bestanden fast ausschließlich aus einer Legierung von Kupfer und Zinn. Ferner fand man in den Gräbern Entwürfe einer großen Anzahl von falschen Münzen, woraus wiederum zu ersehen ist, daß die Fälschmünzer in damaliger Zeit mit dem Tode bestraft wurden. In einem altgriechischen Grabe bei Corinth entdeckte man Formen von Gefäßen und Stempel zu ihrer Verzierung, endlich eine zerbrochene und wieder zusammengeklebte Vase mit bleiernen Streifen, die auf der inneren Fläche des Gefäßes zusammengeformt waren.

Ein Liebesbrief aus grauer Vorzeit. Die Sitte, daß Menschen, die sich gern haben, sich Liebesbriefe schreiben, scheint schon sehr alt zu sein, denn man hat vor kurzem in dem kleinasiatischen Chaldaa einen Liebesbrief

gefunden, der nicht weniger als 4100 Jahre alt ist, also sicherlich als der älteste Liebesbrief der Welt anzusehen ist. Der Schreiber und Empfänger des Briefes wohnte in Babylon und die Empfängerin in Sepharvaim, dem heutigen Sippara, wo auch der Brief gefunden wurde. Das eigenartige Schreiben lautet folgendermaßen:

„An die Dame Nabuna richtet Wind Marad folgende Worte: Möge der Sonnengott und auch Marad dein Leben ewig dauern. Ich schreibe, weil ich Nachricht über deine Gesundheit haben möchte. Dende mir Nachricht! Ich lebe in Babylon und habe dich nicht gesehen, was mich sehr bekümmert. Dende mir Nachricht, wann du zu mir kommst, dann werde ich glücklich sein. Komme im Monat Nardeswan. Mögest du leben für ewig um meinetwillen.“

Dieser Liebesbrief ist zweifellos ein Beweis dafür, daß weder die Babylonier noch auch die alten Chaldäer die Absperrung der Frau von der Außenwelt kannten, wie sie bei den orientalischen Völkern schon im Altertum allgemein üblich war. Es war den Frauen der Chaldäer gestattet, sich Arbeit zu suchen, ferner durften sie ihre Kinder selbst erziehen, und auch vor Gericht erscheinen und dort Zeugnis ablegen. In einem Punkte allerdings gleicht die Sitte jener so weit zurückliegenden Zeit auf ein Haar der heutigen und ebenso, wie es heute ein Abweichen davon nicht gibt, war man auch vor 4100 Jahren konsequent und unbegreiflich. Die Ehe ist nämlich in jenen Gegenden ein Geschäft, das die beiderseitigen Eltern unter sich abzumachen pflegen und in dem die jungen Leute um ihre Meinung überhaupt nicht gefragt werden, genau wie vor vier Jahrtausenden. Trotzdem müssen auch zu jener Zeit die Jungfrauen und Jünglinge schon Mittel und Wege gefunden haben, ihrer Neigung nachzugehen, wie der oben angeführte Liebesbrief zur Genüge beweist.

Kurze Auslands-Chronik.

Prinz Moritz von Battenberg fiel in Belgien, während er seine Kompanie zum Angriff führte, wobei er durch einen Granatsplitter tödlich getroffen wurde. Er starb fast unmittelbar darauf und wurde in Ypern beigesetzt.

„London Gazette“ meldet, daß zwei englische Oberstleutnants, der eine vom Royal Warwickshire Regiment, der andere von den Royal Dublin Fusiliers, durch das Kriegsgericht vom 14. September aus dem Heere ausgestoßen worden sind.

Die Londoner Guildhall (Rathaus) ist mit 100.000 Pfund Sterling gegen Beschädigung durch Bomben versichert worden.

Das Londoner Prisenricht hat den Emdener Segeltutter „Berlin“, der am 5. August etwa 80 Seemeilen von der schottischen Küste beschlagnahmt wurde, als Prise erklärt.

Wie aus Whitby gemeldet wird, wurden alle auf dem gesunkenen Hospitalschiff „Chilla“ befindlichen Personen gerettet. Im ganzen wurden 148 Personen gerettet.

Die „Daily Mail“ meldet: Der White-Star-Dampfer „Olympic“ mit Passagieren aus Newport fuhr wegen Minenengefahr nach Lough Swilly an der Nordküste von Irland. Alle Passagiere sind an Bord. Niemand darf das Schiff betreten oder verlassen.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 27. Oktober bis 2. November 1914.

Der Bundesrat hat am 26. Oktober Höchstpreise für Getreide und Kleie festgesetzt und gleichzeitig eine Reihe von Maßnahmen getroffen, durch die unsere Volksernährung mit Brotgetreide auf alle absehbare Kriegszeit gewährleistet wird. So wird bestimmt, daß der Roggen mindestens bis zu 72 Prozent, der Weizen mindestens bis zu 75 Prozent ausgemahlen werden muß. Eine weitere Streckung wird durch die Beimischung von mindestens 10 Prozent Roggenmehl bei der Bereitung von Weizenbrot erreicht werden. Dem Roggenbrot müssen mindestens 5 Prozent Kartoffelmehl zugesetzt werden, doch ist auch ein Zusatz von 20 Prozent und darüber gestattet, wenn das so bereitete Brot besonders kenntlich gemacht wird. Da schon in normalen Jahren etwa ein Viertel der Roggenernte in den Futtertrog wandert, so war es notwendig, das Verfüttern von mahlfähigem Getreide zu verbieten, doch können die Landeszentralbehörden das Verfüttern von selbst erzeugtem Roggen im eigenen Betriebe zulassen. Bei der Festsetzung der Höchstpreise bildet der Roggen mit 220 Mark für Berlin die Basis; dieser Preis gilt für ein Heftlittergewicht von 70 Kilogramm, wobei jedes weitere Kilogramm mit 1,50 Mark pro Tonne zu vergüten ist. Der Weizenpreis beträgt 40 Mark mehr als der Roggenpreis; beträgt das Gewicht mehr als 75 Kilogramm, so steigt der Preis für jedes weitere Kilogramm um 1,50 Mark. Den Preis für Gerste hat man, um das Verbot der Roggenverfütterung leichter durchzuführen, in den Gerste erzeugenden Landesteilen um 15 Mark und in den Verbrauchsgebieten um 10 Mark unter dem Roggenpreise festgesetzt. Gerste mit einem Gewicht von mehr als 68 Kilogramm bleibt von den Höchstpreisen befreit. Ob zu diesen Preisen nennenswerte Mengen an den Markt kommen werden, ist allerdings zweifelhaft, denn die Besitzer von Gerste werden sich bemühen, das Gewicht durch Bearbeitung auf über 68 Kilogramm zu bringen und wo das nicht geht, wird man es vorziehen, die Gerste in der eigenen Wirtschaft zu verfüttern. Auch die Vorschrift, wonach der Preis für Kleie beim Verkauf durch den Hersteller 13 Mark nicht übersteigen darf, ist insofern nicht geeignet, dem Landwirt billige Futtermittel zu verschaffen, als der Händler nach wie vor zu jedem beliebigen Preise verkaufen darf. Für Hafer sind noch keine Höchstpreise festgesetzt, doch wird auch hierbei eine gesetzliche Begrenzung auf die Dauer wohl nicht zu umgehen sein. — Auf den Getreidemarkten haben die Regierungsmassnahmen zwar einen Preisdruck ausgeübt, im allgemeinen bewegten sich die gezahlten Preise aber, da die Verordnung erst am 4. November in Kraft tritt, noch wesentlich über der festgesetzten Höchstgrenze. Die Mühlen sind sehr schwach versorgt, und da sie befürchten, daß nach dem Inkrafttreten zunächst wenig Ware herankommen wird, so nahmen sie das vorliegende Angebot willig auf. Im allgemeinen war das Geschäft jedoch sehr still, denn man weiß noch nicht recht, wie sich der Verkehr unter der Herrschaft der Höchstpreise entwickeln wird. Besonders unklar sind die Verhältnisse im Gerstengeschäft. Man glaubt nicht, daß es zu den vorgeschriebenen Preisen Ware geben wird, und daher bestand vielfach Nachfrage. Bei Hafer sorgten Deckungen gegen Vorverkäufe sowie weiterer Bedarf der Behörden für eine Befestigung.

Anzeigen.

In den nächsten Tagen sollen unseren Kriegern von der Stadtverwaltung Feldpostbriefe mit Zigarren und Zigaretten übersandt werden, wozu um Stiftung von Zigarren und Vorkaufträgen erbeten wird.

Ferner werden diejenigen Angehörigen von Kriegern, welche die Adresse noch nicht abgegeben haben, gebeten, dieses schleunigst nachzuholen.

Serbom, den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der staatlichen Unterstützung an die bedürftigen Angehörigen unserer Krieger findet in diesem Monat an jedem Montag, von mittags zwischen 9 und 12 Uhr und nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr auf der Stadtkasse statt.

Die nächste Auszahlung ist also am nächsten Montag, den 9. ds. Mts.

Serbom, den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

Bekanntmachung.

Freitag, den 6. November ds. Js. kommt die 2. Rate der evangelischen Kirchensteuer im Geschäftsfeld des Unterzeichneten zur Erhebung.

Serbom, den 2. November 1914.

Müller, Kirchenrechner.

Arbeitsvergebung.

Die Erd- und Wegebauarbeiten zur Teilanlage eines neuen Friedhofes sollen vergeben werden. Bedingungen und Zeichnungen liegen auf dem Stadtbauamt auf, woselbst auch Angebotsformulare erhältlich sind.

Verslossene Angebote mit entsprechender Aufschrift sind bis zum Eröffnungstermin Dienstag, den 10. d. Mts. vormittags 11 Uhr daselbst einzureichen.

Serbom, den 2. November 1914.

Der Magistrat: Birkenbahl.

Volksbank zu Serbom.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Generalversammlung

Sonntag, den 15. November 1914, mittags 1 Uhr bei Herrn Gastwirt Louis Lebr, hier.

Tagesordnung.

1. Geschäftsbericht über das erste Halbjahr;
2. Erhöhung der Höchstkreditgrenze von M. 20.000 auf M. 30.000.—;
3. Vereinsangelegenheiten.

Serbom, den 4. November 1914.

Der Aufsichtsrat der Volksbank zu Serbom G. m. u. H. Carl Jüngst, Vorsitzender.

Aufruf!

Für die hier in Dillenburg zu verpflegenden Verwundeten und Kriegskranken ist in der hiesigen Amtspost eine Sammelstelle für Konserven, Bedarfsgegenstände, eingemachte Früchte, Marmelade, Honig, Reis und Zwieback, Kaffee, Tee, Schokolade etc. errichtet. Vorgenanntes Lebensmittel sind an Herrn Apotheker Dr. Rittershausen herbeiführen zu lassen. Auch Geldspenden zur Beschaffung solcher Lebensmittel werden gerne entgegengenommen. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß leicht verderbliche Lebensmittel und Genussmittel nicht angenommen werden können.

Der Verpflegungs-Ausschuß für Verwundete und Kriegskranke.

Frau Delan Eichhoff, Bankvorstand Gail, Bürgermeister Gierlich, Professor Koll, Apotheker Rittershausen, Frau Sanitätsrat Dr. Rühl, Landrat v. Zibewitz, Landrat v. Zibewitz.

Nachruf.

Für Ehre, Freiheit und Vaterland starb den Heldentod am 26. September unser liebes Mitglied

der Reservist

Herm. Schmidt

Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 116.

Unser Verein verliert mit seinem Tode nicht nur ein stets eifriges und treues Mitglied, sondern auch einen hochgeschätzten guten Freund, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Sei getreu bis in den Tod so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Eisemroth, im November 1914.

Der Posaunenchor Eisemroth.

Drei-

Zimmerwohnung

mit Garten und sonstigem Zubehör vom 1. Dezember ab zu vermieten. Aufstraße 2.

Kirchliche Nachrichten.

Serbom.

Donnerstag, den 5. November, abends 9 Uhr: Kriegsbefehle in der Aula.